

eine Notiz im Totenregister der Friedenskirche, die besagt, daß 1661 eine Knabe unweit Zischewig von der Leipziger Landkutsche abgestürzt und tödlich verunglückt sei. Die Landstraße muß also damals schon an Zischewig vorbeigeführt haben.

Eine spätere Annahme, die sich auf die Straßenführung der Zürnerschen Poststraßenkarte von 1762 stützte, ließ die Meißner Straße vor dem Serkowitzer Gasthof scharf nach Norden abbiegen und etwa in der Gegend der heutigen Rennerbergstraße in den Lauf der Meißner Straße wieder einmünden. Auch diese Annahme war irrig, entstanden durch die ungenaue Kartenzzeichnung Zürners. Die Spezialkarte Nienborgs dagegen gibt den Verlauf der Meißner Landstraße genau an. Danach bog diese Straße kurz vor dem neuen Friedhof im stumpfen Winkel nach Nordwesten ab, streifte die schon damals bestehende Straße Am Gottesacker dort, wo sie zum Feldweg wird und zog auf die ebenfalls alte Kreuzung der Neue- und Hainstraße zu, überschritt diese etwa an der Stelle der heutigen Reichsbahnüberführung und strebte dann ziemlich geradlinig nach dem Ledeweg, um sich dort dem heute noch bestehenden Weiterlauf der Landstraße anzuschließen. Von dieser Stelle aus ist der ursprüngliche Straßenzug nach Westen beim Ausbau der neuen Landstraße 1784/86 im großen ganzen behalten worden. Einzelne Strecken, namentlich in Raundorfer Flur, wurden allerdings verlegt und korrigiert, so bei Wackerbarths Ruhe und am Park des Hauses Johannisberg. Das ergibt sich aus den Enteignungen von Feldteilen Raundorfer Bauern zum „Bau der neuen Straße“, wie sie im Schocksteuerkataster von 1801 für Raundorf und in anderen Archivalien erwähnt werden.

Fortsetzung folgt

## Bei den Reifendrehern im Schwarzenberggebiet

Wer die heute so selten gewordene Kunst der Reifendreherei als hochentwickelte Kunstfertigkeit bestaunen will, der muß hinauf ins winterliche Schwarzenberggebiet wandern.

Im Spielzeugland weiß jedes Kind, was unter Reifendreherei zu verstehen ist: der Holzreifen wird durch geschicktes Ansehen des Messers so geformt, daß sein Querschnitt eine Tierfigur ergibt. Kommt der Reifen aus der Dreherei, wird er in lauter Scheiben zerschnitten, die dann nur noch einiger verschönernder Schnitte bedürfen, um das fertige Holztierchen zu ergeben. Die Kunst des Reifenschneiders ist es, durch das verschiedenartige Ansehen des Messers den Querschnitt des Ringes so zu gestalten, daß der eine Ring Pferde, der andere Kühe, der dritte Hirsche usw. ergibt. Die erzgebirgischen Reifendreher entfalten dabei eine solche Fertigkeit und eine solche Vertrautheit mit dem Körperbau der einzelnen Tiere, daß Auge und Hand ganz aus dem angeborenen Formengefühl heraus aus dem Holz die Gestalten erstehen lassen.

Das dumpfe Poltern des Wasserrades erfüllt das ganze Haus des Heidelberger Reifendrehers, den wir besuchen, und das im Teich neben dem Hause angesammelte Wasser, das das Wasserrad treibt, trägt zugleich die dicken Fichtenstämme, die drinnen in der Werkstatt zu Tierreifen — „Spaltringe“ nennt sie der Fachmann — verarbeitet werden. Die Werkstatt ist ein niedriger Raum mit dunkelgefärbter Holzdecke. Ein Gewirr von Riemen und Rädern läuft unter ihr hin zu den ruhelos sich drehenden Drehbänken an den schmalen Fenstern. Nachdem hier die Fichtenstämme in die erforderliche Länge zerschnitten worden sind, werden sie entrindet und an die Drehbank angeschlagen, um zunächst mit einem großen Rundbeisen genau rund gedreht zu werden. Erst dann beginnt die eigentliche Reifendreherei. Der Meister setzt den Stahl an, und rauschend fliegen die Holzspäne in langen Fontänen vom Holzklotz. Zuweilen wechselt er den Stahl, um die verschiedenen Rundungen und Schweifungen besser herauszuholen zu können. Dann steht die Drehbank, der erste Arbeitsgang ist beendet. Der Ring hat die rohen Formen erhalten und wird nochmals einseitig, um nun die Feinheiten zu erhalten.